Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 21 (1917-1918)

Artikel: Eine Namensbildung der Basler Schülersprache und etwas von lebendiger Wortbildung in der Mundart von Basel-Stadt

Autor: Bruckner, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Namenbildung der Basler Schülersprache und etwas von lebendiger Wortbildung in der Mundart von Basel-Stadt.[1])

Von Prof. Dr. W. Bruckner, Basel.

Wie gewisse Stände und die Angehörigen der verschiedenen Berufe sich vielfach eine eigene Berufs- und Standessprache ausgebildet haben, so haben bei uns in Basel — und an andern Orten wird's wohl ähnlich sein — auch die Schüler ihre besondere Sprache. Sie brauchen gerne ihre besonderen Ausdrücke, um die Dinge und Vorgänge zu bezeichnen, die in ihrem Schulleben eine wichtige Rolle spielen, und benennen gerne auch die Personen, mit denen sie das Leben in der Schule zusammenbringt, Schüler wie Lehrer, auf ihre eigene Weise. Im folgenden sollen nun freilich nicht die eigentlichen Übernamen behandelt werden, durch die einzelne Schüler und besonders in reicher Fülle die Lehrer ausgezeichnet werden, sondern nur eine bestimmte Umgestaltung der Geschlechtsnamen, die bei uns in Basel in Schülerkreisen gäng und gäbe ist.

Jeder, der die Basler Schulen durchlaufen hat, kennt die Benennung *d'Schmudle* fem. für *Schmid;* daneben steht auch die Form *d'Schmutle*, die offenbar auf *Schmidt* beruht. Von ähnlichen Bildungen sind anzuführen: *d'Fuschle*, für *Fischer*, resp. *Vischer*, *d'Mulle* oder *d'Mullere* für *Müller* (basl. *Miller*), ebenso *d'Spulle* oder *d'Spullere* für *Spiller,* ferner *d'Funsle* für *Finsler*, *d'Wurzle* für *Wirz*, *d'Muschle* für *Miescher* und *d'Nuudle* für *Nidecker*. Eine fröhliche Bildung ist *d'Mumple* für *Minder*[2]), in den 60er und 70er Jahren im Gebrauch. Aus einer alten Basler

[1]) Die vorliegenden Ausführungen sind hervorgegangen aus einem kleinen Vortrag, den ich im Januar 1916 in der Sektion Basel der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde gehalten habe. Hat schon dort die Diskussion noch eine Reihe von Beispielen zu Tage gefördert, so bin ich zu ganz besonderm Dank verpflichtet Herrn Prof. E. Hoffmann-Krayer, der mir reiches Material, das er zu einer ähnlichen Arbeit gesammelt hatte, in selbstloser Weise zur Verfügung stellte. Auch Herrn Prof. A. Bachmann in Zürich sage ich herzlichen Dank für eine Reihe von Mitteilungen, die er mir aus den noch ungedruckten Schätzen des Idiotikons hat zukommen lassen. — [2]) Die Umgestaltung der Konsonanten erinnert an *Mumpfel, mumpfle* aus *Mundvoll.*

Familie ist mir auch bezeugt *d' Wugge* als Bezeichnung der Kinder für eine *Jumpfere Wick.* Auch das *i* nebentoniger Silben erfährt gelegentlich diese Umgestaltung: *d' Geerungge* für *Geering;* davon wird dann wieder die abgekürzte Deminutivform *Runggeli* abgeleitet. Wie alt diese Bildungen sind, ist schwer zu sagen. Am ältesten und verbreitesten scheint die Form *Schmudle* zu sein; sie mag schon um die Mitte des letzten Jahrhunderts existiert haben. Andere wie *Funsle* sind nachweislich in den letzten Jahrzehnten desselben entstanden, einzelne wie *Wurzle* gehören der jüngsten Zeit an.

An diesen Bildungen ist zweierlei auffällig: 1. der Vokalwechsel, d. h. der Übergang von *i* zu *u*, und 2. der eigentümliche Wechsel des Geschlechts. Die Namen sind heute freilich an Knaben- wie an Mädchenschulen gebräuchlich; ausgegangen aber ist die Bildung von den Knabenschulen, da an den Mädchenschulen der Gebrauch der Geschlechtsnamen hinter demjenigen der Vornamen zurücktritt. Das weibliche Geschlecht dieser in der Mehrzahl männlichen Namen ist um so auffallender, weil ein solches Abweichen vom natürlichen Geschlecht sonst nicht üblich ist; werden doch auch die Deminutive von Familiennamen abweichend vom gewöhnlichen Sprachgebrauch als Maskulina gebraucht, wenn sie Knaben bezeichnen, *dr Vischerli, dr Meierli* usw.

Was den Vokalwechsel betrifft, so fällt sofort auf, dass die Qualität der *i* und *u* einander entspricht: wo der Name offenes *i* aufweist, entspricht ihm offenes *u*, einem geschlossenen *i* dagegen entspricht geschlossenes *u:* also *Vischer, d' Fuschle* (mit kurzem offenem *i* und *u*) aber *Niidecker, d' Nuudle* (mit langem geschlossenen *i* und *u*). Es handelt sich also nicht um eine mehr oder weniger willkürliche Entstellung des Namens, sondern es verrät sich in diesen Umbildungen lebendiges Sprachgefühl.

Die beiden Vokale *i* und *u* stehen im Baseldeutschen seit langem vielfach neben einander. Es rührt dies daher, dass in Basel, wie auch in dem anschliessenden nordwestlichen Teil des deutschschweizerischen Sprachgebiets sowie im Wallis[1]) die mit Rundung der Lippen gesprochenen Laute *ü* und *ö* flacher gesprochen worden und zu *i* und *e* geworden sind, So entspricht also einem gemeinschweiz. *hüüsli* ein basl. *hiisli,*

[1]) Bachmann, im Geogr. Lexikon der Schweiz, 5, 75; Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser S. 59 f.

einem schweiz. *hösli* ein basl. *heesli* (zu *hoose*); in ähnlicher Weise entspricht natürlich auch basl. *gietli* (zu *guet*) einem schweiz. *güetli* oder basl. *e laibli* (zu *laube*) einem schweiz. *läubli*.

Ich darf darauf verzichten, hier auf den Vorgang der Entrundung und die Geschichte dieses Lautwandels genauer einzutreten. Nicht nur das Baseldeutsche und ein paar wenige schweizerische Mundarten, sondern auch eine ganze Reihe deutscher Mundarten, namentlich süddeutsche, haben diese Lautveränderung mitgemacht. Und der Vorgang gehört nicht etwa erst der neueren Zeit an, er hat vielmehr noch in mittelhochdeutscher Zeit eingesetzt.[1]) Ein Beweis für das ziemlich hohe Alter dieser mundartlichen Eigentümlichkeit ist u. a. zu gewinnen aus dem unsicheren Schwanken zwischen *i* und *ü*, das sich in der Orthographie zahlreicher Schriftwerke des 16. Jhs. beobachten lässt. Ich erwähne als Beispiel ein paar Formen aus der beiden Platter Lebensbeschreibungen, wie, ‚die fiess', ‚ich han dich gfiert', ‚der wirt zum thiren ast', neben solchen mit *ü* wie ‚die füss', ‚lüss', ‚hüser', ‚türlin' u. a. Aber auch die Umgestaltung einzelner Flexionsformen kann für das Alter des Lautwandels Zeugnis ablegen. Dem Basler ist es gewiss schon gelegentlich aufgefallen, dass das Verbum *liite* ‚läuten' in seiner Mundart ein starkes Part. Perf. bildet: *'s het g'litte* gegenüber dem hochdeutschen und gemeinschweizerischen schwachen Part. ‚es hat geläutet', *'s het glüt(e)t.*[2]) Das Idiodikon (3, 1510) belegt die neue Form schon zum Jahre 1592 aus den Aufzeichnungen des Andreas Ryff: ‚als man der Mess usgelitten'. Wie diese neue Form entstanden ist, das ist ohne weiteres klar. Das von *lût* abgeleitete mhd. und schweiz. Verbum *lüüten* ist durch den Übergang von *ü* und *i* zu *liite* geworden; dieses hat sich nun lautlich an *riite* angeschlossen, und nach diesem Vorbild ist dann das Partizip umgestaltet worden: *g'litte* wie *g'ritte*. Es ist dies ein sprachgeschichtlicher Vorgang, der sich in alter wie in neuer Zeit vielfach wiederholt. Wenn durch lautgesetzliche Veränderungen die eine Form eines Verbums, hauptsächlich das Präsens, verändert worden ist, so kann es dadurch in neue Beziehungen treten zu Wörtern, mit denen es ursprünglich nichts gemein hatte, und nach ihrem Vorbild können dann auch die andern

[1]) Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache (Grdr. d. german. Philol.[3]) S. 137 f. — [2]) Daneben kommt auch in andern schweiz. Mundarten die starke Form *g'lüüte* vor. [H.-K.]

Formen umgestaltet werden. Ganz dieselbe Umgestaltung wie *liite* hat übrigens auch das Verbum *diite* (aus *düüten*) durchgemacht: *er het uf ebbis ditte.* Nur hat sich diese Form lange nicht so früh und nicht in dem Umfange durchgesetzt, wie *glitte.* Wenn schon von *lite* das alte schwache Partizip *'s het glitet* nicht ganz verschwunden ist, so steht neben der neuen starken Form *ditte* die alte schwache *ditet (das het ebbis hiditet)* auch in der Mundart ganz allgemein im Gebrauch.[1]) Der früheste Beleg für diese basl. Form *ditte* stammt denn auch erst aus Spreng (1699—1768).[2]) Eine Umbildung anderer Art, die ebenfalls durch den Übergang von *ü* und *i* hervorgerufen worden ist, ist das starke Partizip *zunde*, das zu *zinde* (zünden) gebildet wurde nach dem Vorbild von *finde, g'funde.* Auch das Partizip *anzunden* wird schon von Spreng angeführt.

Schon diese Umbildung vorhandener Formen zeigt, dass der Übergang des *ü* zu *i* für die beteiligten Mundarten allerlei weitere Folgen gehabt hat. Weitere Beispiele für Umgestaltung schon vorhandener Flexionsformen, die ebenfalls durch die

[1]) Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, dass die beiden Verba ‚läuten' und ‚deuten' (mhd. *liuten* und *diuten*) natürlich nicht nur im Baseld., sondern weithin auf dem Gebiet, wo *ü* Entrundung erfahren hat, ihr Partizip in dieser Weise umgestaltet haben, so z. B. im Elsässischen und Schwäbischen. Nur ist dabei zu berücksichtigen, dass die lautlichen Verhältnisse sich z. T. noch weiter verändert haben, dass z. B. im Schwäb. das aus *üü* entstandene *ii* in *liiten,* gerade so wie altes *î* in *riiten,* zu *ei* diphthongiert worden ist, dass es nun also heisst: *leiten, gelitten,* wie *reiten, geritten.* Eigentümlich ist, dass die Verbreitung des neuen starken Partizips weit über das Gebiet hinausreicht, dem die Entrundung des *ü* zu *i* eignet. Nach dem Ausweis des Schw. Id. (3, 1510) haben auch aargauische und solothurnische, ja selbst luzernische, zürcherische und st. gallische Mundarten die neue starke Form *g'lüüte,* z. T. freilich neben der schwachen *g'lüütt.* Man könnte daran denken, dass die neue starke Form von dem grossen benachbarten Gebiet mit Entrundung des *ü* ihre Grenzen an mehreren Orten überschritten hätte; aber bei der weiten Verbreitung der Form *g'lüüte* ist doch eher anzunehmen, dass hier eine Umbildung stattgefunden habe nach dem Muster von andern Verbalklassen, bei denen Präsens und Part. Perf. im Vokal übereinstimmen, also nach Verben wie *heisse, g'heisse* oder *fare, gfare.* Die Formen des Partizips mussten ja in der Mundart einer Ausgleichung nach den Präsensformen von dem Augenblick an viel mehr ausgesetzt sein, wo das alte einfache Präteritum aus der lebenden Sprache verschwunden war. Auch zu *düten* kennen schweizerische Mundarten noch eine weitere Umbildung des Partizips: schaffh. und thurg. *dotte.* Diese Umgestaltung ist vor sich gegangen nach dem Muster von Verben wie: *büüte (biete), botte,* mit dem *düten* wenn nicht in allen, so doch sicher in verschiedenen Formen des Präsens lautlich übereinstimmte: *er düütet* wie *er büütet.* — [2]) s. Socin, Johann Jakob Sprengs Idiotikon Rauracum, in Alemannia 15, 185 ff., bes. S. 189.

Entrundung von *ü* zu *i* veranlasst sind, verzeichnet aus verschiedenen, meist süddeutschen Dialekten Behaghel, Gesch. d. deutschen Sprache (Grdr.[3]) S. 293. Und da sind nun fernerhin in erster Linie eine Anzahl von Neubildungen zu nennen, die speziell für die baselstädtische Mundart charakteristisch zu sein scheinen, — wenigstens sind aus andern Mundarten ähnliche Formen bis jetzt nicht oder höchstens ganz vereinzelt verzeichnet[1]) — die dann auch die Erklärung für jene eigentümlichen Schülernamen bieten.

Nach dem Muster von Wortpaaren wie *Duube, Diibli; Huube, Hiibli; Bluuse, Bliisli; Pflute, Pflitli* sind vielfach zu Deminutiven mit altem stammhaftem *i* neue Grundformen mit *u* gebildet worden, z. B. *Wuube* zu *Wiibli*. Diese auf dem Wege falscher Analogie entstandenen Rückbildungen sind um so auffallender, als in manchen Fällen neben dem Deminutiv das einfache Wort mit altem *i* auch noch vorhanden ist, so *Wiib* neben *Wiibli*. Die Zahl dieser Neubildungen mit *u* ist ziemlich gross; aber nur wenige haben allgemeine Geltung in der Mundart; viele sind nur in einem beschränkten Kreise, etwa in einzelnen Familien üblich, manche sind auch nur vergängliche Schöpfungen des Augenblicks.

Unter diesen Neubildungen ist die wichtigste, die sich auch ganz allgemein durchgesetzt hat, das schon erwähnte Wort *Wuube* fem. Wie alt dieses nur in Basel gebräuchliche Wort[2]) ist, lässt sich schwer feststellen. Der älteste Beleg, den die Sammlungen des Idiotikons verzeichnen, stammt aus den Gedichten Philipp Hindermanns.[3]) Nach den Angaben alter Basler muss das Wort freilich schon lange in der Mundart vorhanden sein; doch hat es sich möglicherweise erst um die Mitte des Jahrhunderts allgemein durchgesetzt: ist mir doch von einer bald achtzigjährigen Frau versichert worden, sie habe das Wort zum ersten Male von ihrem Manne vernommen.

[1]) s. Horn, in Literaturblatt f. germ. und rom. Philologie 1911 Sp. 89 ff. — [2]) Martin und Lienhart, Wörterbuch der elsäss. Mundarten 2, 782, verzeichnen freilich ein *Wub* fem., Weibchen des Hirschkäfers, das möglicherweise mit unserm basl. *Wube* zusammenzubringen ist. Auch für dieses verzeichnet das Idiotikon nebenher die Bedeutung ‚weibliches Kaninchen', die mir freilich nicht geläufig ist und die wohl wie so manche dieser Neubildungen nur in einem beschränkten Kreise Geltung hat. — [3]) s. Philipp Hindermann, Humor und Ernst, Neuere Gedichte, Basel 1861. In dem Gedicht ‚die Rheinbrücke im Jahre 1858' wird „du gueti alti Wube" von der Brücke gebraucht. Über Hindermann s. Adolf Socin, Basler Mundart und Basler Dichter. Basler Neujahrsblatt von 1896.

Ich ordne im folgenden diese Neubildungen so gut es angeht, nach dem Grade ihrer Verbreitung; von ihrer genaueren Bedeutung und der Art ihrer Anwendung wird nachher besser im Zusammenhang die Rede sein.

Noch am ehesten als allgemein basl. kann *Amedüüse* gelten, das aus *Amediisli* gewonnen ist. Die Bezeichnung *Amediisli* ‚Pulswärmer' kommt von franz. *amadis*, das nach den Wörterbüchern eine Art kurze Ärmel bezeichnete, die im 17. Jh. Mode wurden und ihren Namen dem Helden einer Oper verdanken, der sie eben trug. Der Sprache der Kinder gehörte ursprünglich an *Pfufe* ‚grosse Pfeife' aus *Pfifli*, das nach mündlichem Zeugnis schon in den 60er Jahren bestand, ferner *Fadewucke*, das nur in wenigen Familen gebräuchlich zu sein scheint als Ausdruck der Kinder, die gerne mit den *Fadewickeli* ‚Fadenspülchen' spielen. Ein Erzeugnis augenblicklicher Erregung ist die Form *Underlüübe*, aus *Underliibli* gewonnen. Ähnliche Bildungen sind weiterhin *Büübe* und auch *Büübele*, womit etwa ein grosser Furunkel bezeichnet wird, aus *Büübeli*, ‚kleine Pustel' (Idiot. 4, 924) und *d'Zwülle* Plur., eine Bezeichnung für ein bestimmtes Zwillingspaar, die ohne Zweifel s. Z. von den Mitschülerinnen zuerst angewendet worden ist.

Auch Vor- und Übernamen werden gelegentlich in dieser Weise umgebildet, meistens weibliche aber gelegentlich doch auch männliche. So *d' Wülle* fem. aus *Willi* (kumm doch uffe, Wulle! ruft eine alte Tante ihrem Neffen aus dem Fenster zu),[1]) ferner *Grüte* aus *Gritli* ‚Gretchen', und weiterhin *Züüse* und *Süübe*, zwei gelegentliche Scherzbildungen zu *Ziisi* und *Siibi*.[2]) Ähnlich wird etwa *Miggi*, die Kurzform von *Marie* u. a., zu *Mügge* umgestaltet, und so sind wohl auch *Amelügge* und *Walerügge* für *Amélie* und *Valérie* als solche Neubildungen anzusehen, wenngleich eine diesen beiden genau entsprechende Koseform meines Wissens nicht zu belegen ist.

Die allgemeine Bedeutung dieser neuen *ü*-Bildungen ergiebt sich natürlich ohne weiteres aus dem Vergleich mit

[1]) Neben *d'Wülle* ist auch *der Wülli* vielfach üblich; vgl. S. 11. — [2]) *s'Ziisi* und *Siibi*, zwei nur in engern Kreisen gebräuchliche weibliche Namen, werden heute wohl grossenteils als eine Art Übernamen aufgefasst, sind aber wohl eigentlich Kindernamen, die an ihren Trägerinnen haften geblieben. „s'Zisi", „Ziseli" als Koseform für „Susanne(li)" findet sich u. a. in der Erzählung „Dr Bordrettmoler uff dr Ster" von El. Hetzel, Schwizer Dütsch Heft 23/24 S. 77 ff. Auch andere Mundarten kennen *s'Züsi* in derselben Verwendung. [Vgl. die ‚Züs Bünzlin' in Kellers Kammachern. E. H.-K.]

Wortpaaren wie *Huube*, *Hüübli*, die der Neubildung als Muster dienten: die *u*-Form bezeichnet etwas Grösseres oder auch Gröberes. Aber damit ist nun freilich die Bedeutung dieser Formen nicht erschöpft. Wenn eine junge Dame in der Schwüle eines winterlichen Föhntags ihrem Ärger Luft macht über *die dicki Underluube*, wenn ein Arzt wohlwollend zu seinem Patienten äussert: *das isch kei Biibeli, das isch e Buube*, oder wenn ein Junge mit einem gewissem Stolz versichert: *dr Vater het kei Pfifli, er het e Pfufe*, so sind das alles gleichmässige Belege dafür, dass diese Wörter gerne im Affekt gebraucht werden, dass sie namentlich der Ausdruck einer wohlwollenden gemütlichen Teilnahme sind. Diese Beobachtung kann nun auch die Bedeutung des Wortes *Wuube* aufklären helfen. *Wuube* ist neben *Wiibli* ein etwas derber Ausdruck und bezeichnet zunächst ein kräftiges, etwas unfeines Weibsbild: *e wieschti, dräckigi, armi, alti Wuube, e Märtwuube.* Aber es äussert sich doch auch darin eine gewisse Teilnahme, die einem Ausdrucke, wie *e wieschti, dräckigi Wuube* das Harte, Verletzende nimmt. Es ist in dieser Hinsicht auch bemerkenswert, dass das Wort nicht mit dem Adjektiv *bees* „böse" zusammengestellt werden kann; da muss es heissen *e bees Wiib.* Höchstens in freundlichem Spass kann etwa *e beesi Wuube* als Ausdruck besonderer Zärtlichkeit gebraucht werden. Aus dem eigentümlichen Gefühlswert dieser Bildungen erklärt es sich nämlich ohne weiteres, dass das Wort gerne auch in zärtlichem, schmeichelndem Sinne gebraucht wird. Auch die gelegentliche Verwendung von Formen wie *Wulli* oder *Wulle* in der Anrede ist stets der Ausdruck eines besonderen Wohlwollens.

Natürlich eignet derselbe Gefühlswert der Bedeutung auch einigen ähnlichen Rückbildungen mit andern Vokalverhältnissen. Aber die Zahl derselben ist verschwindend klein. Ich nenne als eine Bildung des Augenblicks *Schank: Lueg da 'sch e grosse Schank!* rief ein Kind beim Anblick eines besonders grossen *Schänkeli.* Die Bezeichnung *Schänkeli* für ein knebelförmiges Backwerk kommt natürlich von *Schenkel;* das Kind hat sich bei seiner Neubildung offenbar an das freilich nicht völlig übereinstimmende Vorbild *Bank, Bänkli* gehalten. In erster Linie mussten ja solche Neubildungen da entstehen, wo durch lautliche Vorgänge wie die Entrundung die alten Vokalverhältnisse gestört worden waren. So sind auch gelegent-

lich zu Wörtern mit ursprünglichem *e* nach dem Vorbild von ***Roose, Reesli*** neue Formen mit *o* gebildet worden: so ***Hooloone*** aus ***Heeleene***, das vielfach unter Freundinnen und Geschwistern gebraucht, ähnlich wie die *u*-Formen der Vorstellung des Gemütlich-schwerfälligen oder Tolpatschigen Ausdruck gibt.[1]) Auch Familiennamen mit *e* werden in der Schülersprache derart umgestaltet: ***d'Stoole*** aus ***Stehlin*** und mit einer Verbindung von *e* und *i* ***d'Hooflunke*** aus ***Heeflinger*** (geschr. ***Höflinger***); doch sind diese *o*-Formen nicht so alt und nicht so allgemein bekannt wie die *u*-Formen ***Schmudle*** u. a.

Wenn schon es sich aus dem eben Angeführten deutlich ergibt, verdient es doch wohl noch besonders hervorgehoben zu werden, dass diese Neubildungen mit ihrem besonderen Gefühlswert ganz besonders der Sprache der Kinder und Frauen eignen. Es erklärt sich dies wohl daraus, dass diese eben Stimmungen und Regungen des Gefühls in ihrer Sprache unmittelbarer mit anklingen lassen als der erwachsene Mann. Es mag übrigens noch erwähnt werden, dass die Entstehung dieses eigentümlichen Bildungstypus mindestens bis in die erste Hälfte des 19. Jhs., vielleicht viel weiter zurückreicht, also in eine Zeit, wo die Stadt noch klein und die Sprache ihrer Einwohner noch einheitlich war. Ob heute, wo die alten Vokalverhältnisse des Baseldeutschen vielfach gestört erscheinen durch die zahlreiche Einwanderung aus denjenigen Gegenden der Schweiz, die das alte *üi* erhalten haben, wo namentlich das junge Geschlecht in vielen Einzelfällen das frühere basl. *i* und noch öfter das *e* zu Gunsten des gemeinschweiz. *ü* und *ö* aufzugeben beginnt, eine solche neue Bildungsweise noch hätte entstehen und fruchtbar werden können, das möchte wohl zweifelhaft erscheinen.

Nach diesen Ausführungen bedarf ja nun die Bildung von solchen Schülernamen wie ***Schmudle*** keiner weiteren Erklärung mehr. Derartige Formen sind in derselben Weise aus den *i*-Formen ***Schmid*** oder besser wohl ***Schmidli*** geschaffen, wie ***Wuube*** oder ***Amedüüse*** aus ***Wiibli*** oder ***Amediisli***, und der Einfluss dieses Vorbildes ist so stark, dass sogar diese Namen sich bequemen mussten, weibliches Geschlecht anzunehmen. Das *l* in den Formen wie ***Fuschle, Mumple*** rührt im allgemeinen ohne Zweifel von den zahlreichen Deminutiven her, in einzelnen Fällen freilich steht es schon im Namen oder ist wohl

[1]) Eine andere Neubildung mit *o* ist ***Ibelhoor***, s. S. 10.

auch durch danebenstehende gleichlautende Substantive gefördert worden, so in *Funsle* oder *Nuudle* und *Wurzle*. Dass die Lautform anderer Wörter auf diese Schülernamen Einfluss gewinnen konnte, zeigt auch *Muschle*, dessen offenes *u* dem *ie* des Namens *Miescher* nicht genau entspricht. Trotz des *l* dürfen Namen wie *d'Schmudle*, *d'Fuschle* natürlich nicht als Deminutive angesehen werden, vielmehr liegt die Bedeutung durchaus in der Richtung der andern mundartlichen *u*-Bildungen. Wenn auch z. B. die Träger des Namens Schmid sehr verschieden geartet sein können, so erweckt doch die Bezeichnung *d'Schmudle* bei Leuten, die den betreffenden nicht kennen, niemals die Vorstellung eines feinen Bürschchens, sondern ohne weiteres das Bild eines festen, robusten Kerls.

Es ist erfreulich, feststellen zu können, dass diese Namenbildung der Schülersprache in lebendigem Zusammenhang steht mit den sprachlichen Erscheinungen, die wir an der heutigen Mundart beobachten können. Wie lebendig übrigens und wie beliebt diese Bildungsweise in Schülerkreisen ist, ergiebt sich daraus, dass gelegentlich auch andere Namen, in denen kein stammhaftes *i* vorliegt, denen also auch kein Wechsel von *i* und *u* zukommt, in derselben Weise umgestaltet werden: so *d'Ruschle* und *Ruschple* aus *Respinger*. Neben *Ruschle* ist oder war freilich — fast möchte man sagen in lautgesetzlich richtiger Form — auch *d'Raschle* und *Raschple* im Gebrauch. In neuester Zeit sind sogar in einzelnen Fällen solche weibliche Formen gebildet worden, ohne dass ein Vokalwechsel eingetreten wäre: so etwa *d'Sennle* aus *Senn* oder auch *d'Bulle* aus *Bulli* (masc.), der in Studentenkreisen üblichen Abkürzung des Namens *Bernoulli*, die auch unter Schülern gebräuchlich war. Doch scheinen diese Formen nicht mehr so lebendig und allgemein durchgedrungen zu sein wie die *u*-Formen des Typus *Schmudle*. Eine Umfrage unter den Schülern ergibt auch, dass diese neuesten Bildungen sich in viel weiterm Umfang an schon bestehende Wörter anschliessen, z. B. *d'Schachtle* für *Schächterle*, *d'Dole* für *Doleschal*, *d'Kuttle* für *Kurt*, auch *d'Schungge* (fem.) für *Schenk*.

Der Vollständigkeit halber mögen im folgenden noch einige weitere Neubildungen kurz besprochen werden, bei denen ebenfalls eine durch die Entrundung veranlasste unregelmässige Rückbildung sich beobachten lässt.

Schon die Schriftsprache kennt eine Anzahl von Rück-

bildungen persönlicher Substantive aus Adjektiven, d. h. von Wörtern, die aus einem abgeleiteten Adjektiv durch Zurückgehen auf die Grundform geschaffen werden und die eine Persönlichkeit bezeichnen, der eben die betreffende Eigenschaft anhaftet. In der Mehrzahl der Fälle wird diese Neubildung gefördert durch schon vorhandene gleichlautende einfache Substantive meist abstrakter Bedeutung; doch können dann nach dem Muster von Wortpaaren wie *Unbestand unbeständig*, *Abgang abgängig*, solche Neubildungen aus Adjektiven auch geschaffen werden, ohne dass sie an einem schon vorhandenen Substantiv eine Stütze finden. Ich führe hier nach dem deutschen Wörterbuch an: *Unband* masc. ‚ein unbändiger Mensch, ein Wildfang' aus *unbändig*, *Unart* masc., das als eigentümliche Schelte dient, aus *unartig*, *Unbart* masc. ‚eine unbärtige Person' aus *unbärtig;* ferner *Widerwart* ‚widerwärtiger Kerl' (ein Beleg findet sich in Moerikes „Maler Nolten": Ich musste aber im Geist jede Gebärde verfolgen, die der Widerwart während des Ankleidens machte, Werke ed. Mayne Bibl. Inst. 2, 332). Nach den Angaben des deutschen Wörterbuches Bd. 11, III S. 188 und 240 sind diese Bildungen aus den Mundarten in die Schriftsprache eingedrungen und haben hier immer noch einen familiären Beiklang behalten.

Im Baseldeutschen ist diese Bildungsweise besonders beliebt und durchaus lebendig. Die einzelnen verschiedenen Neubildungen freilich sind nicht alle in gleichem Umfang durchgedrungen; manche sind gelegentliche Schöpfungen, die in kleinerem Kreise gebräuchlich geworden sind. Ich nehme wiederum diejenigen Beispiele voraus, die sich ziemlich allgemeiner Geltung erfreuen: *en Umstand* ‚ein umständlicher d. h. Umstände machender Mensch', ferner *e Haimduck* ‚ein heimtückischer Kerl' und *Unemuet* masc. aus *unemietig* ‚ein unangenehmer Mensch'[1]), weiterhin *Ibelhoor* ‚ein schwerhöriger Mensch' aus *ibelheerig* (d. i. übelhörig). Andere sind weniger allgemein üblich, so *Unastand* ‚einer der sich unanständig benimmt', *Selbstand* ‚der sich selbständig zu helfen weiss', oder *Umbihulf* ‚ein unbeholfener, linkischer Mensch' aus *umb(i)hilflig*. Ähnliche Bildungen, freilich ohne Änderung des Vokals, sind fernerhin *Ungiduld* ‚ein ungeduldiger Mensch' *(du bisch aber*

[1]) Im Idiotikon sind im allgemeinen diese Neubildungen nicht verzeichnet; doch wird dort 4, 583 ein wie *Unemuet* gebildetes *Guetmuet* masc. ‚gutmütiger Mensch' aufgeführt, das mir freilich nicht geläufig ist.

emol en Ungiduld), *Wunderfitz* ‚ein neugieriger Mensch' aus *wunderfitzig* und *Vorwitz* ‚ein vorwitziger Mensch'. Auch *Vorgang* masc. ‚Kinderwärterin', das aus *Vorgängere* in ähnlicher Weise rückgebildet ist, mag hier angeschlossen werden.

Wie *Haimduck* und *Unemuet* zeigen, wird basl. *i* aus *ü* richtig in *u* zurückgebildet. In einer Reihe von Fällen ist nun auch altes stammhaftes *i* nach dem Vorbild von Wortpaaren wie *Fluss, flissig, Huus, hiislig* durch falsche Analogie zu *u* rückgebildet worden. Schon *Umbihulf* mag hierher gehören; in erster Linie sind aber hier zu nennen *Gliichgult* ‚ein gleichgiltiger, teilnahmloser Mensch' und *Langwuur* ‚ein langweiliger Kerl', zwei Wörter, die wie die oben genannten *u*-Formen (S. 5 f.) ganz ausschliesslich dem Baseldeutschen zu eignen scheinen, sowie das gelegentlich im Scherz gebildete *Unappetut* ‚ein unappetitlicher Kamerad'. Nach meinem Empfinden setzt auch der Gebrauch dieser Wörter, ähnlich wie derjenige der oben besprochenen *u*-Formen ein gewisse gemütliche Teilnahme an dem Benehmen desjenigen voraus, der damit bezeichnet wird.

Von den eben genannten Wörtern verlangt nur *Langwuur* noch ein paar kurze Bemerkungen. Das Wort ist auf *langwiirig* zurückzuführen. Nun ist freilich dieses Adjektiv in der heutigen Mundart durch *langwiilig* fast völlig verdrängt; von alten Leuten kann man aber das Wort noch heute gelegentlich hören und für die ältere Zeit ist es reichlich belegt. Es muss also, wie ja auch die Neubildung zeigt, der Basler Mundart[1]) früher durchaus geläufig gewesen sein.

Neben *Langwuur* wird auch die längere Form *Langwuuri* gebraucht, so z. B. in der Erzählung „Zuem Osterhaas" von El. Hetzel, Schwizerdütsch Heft 26, S. 92. Das *i* kennzeichnet das Wort als Bezeichnung einer Persönlichkeit. Wir finden dasselbe *i* in zahlreichen Worten, Eigennamen und Substantiven, die aus Verben abgeleitet, einen Menschen nach seiner Tätigkeit charakterisieren; *Lieni, Kari, Willi* und gelegentlich *Wulli* (neben *d' Wulle* S. 6), *Baschi, Lappi, Kärli*, dann *Knorzi, Stinki, Stuuni* u. a. Die beiden Formen scheinen übrigens nicht völlig dasselbe zu bedeuten; *Langwuur* bezeichnet im allgemeinen einen langweiligen Kerl, *Langwuuri* einen, der lange

[1]) Den andern schweizerischen Mundarten fehlt *langwirig* ganz; nur das einfache *wirig* ‚dauerhaft, stark' ist in einigen, meist innerschweizerischen Mundarten vorhanden.

mit etwas nicht fertig wird. Der Zusammenhang mit *langwierig* und *währen* scheint hier noch deutlicher empfunden zu werden.

Neben dem *Langwuuri* ist der Mundart auch noch geläufig der *Dräkwuuri*. Es ist aber wohl nicht an ein Produktivwerden des zweiten Gliedes zu denken, das zu einer Art Suffix geworden wäre. Vielmehr vermute ich, dass *wuri* in diesem Wort anderer Herkunft ist. Es scheint mir zusammenzuhängen mit dem Lockruf für Enten und Gänse *Wuriwuri*, der auch wiederkehrt in der Bezeichnung *Wuriguagguagg*[1]), womit die Kinder die Ente benennen. Das einfache *s' Wuri* verzeichnet Seiler, die Basler Mundart S. 320 im Sinne von ‚Ente, Gans', Hebel hat dafür in der „Wiese" die Form *s' Wuli:* „s'Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, s'Wuli vo Todtnau." Das Zusammentreffen von *Langwuri* und *Dräckwuri* wäre in diesem Fall etwas Zufälliges; immerhin dient heute jedenfalls die eine Form der andern als Stütze.[2])

Es ist — alles zusammengerechnet — eine recht ansehnliche Zahl von Neubildungen, die sich infolge der Entrundung von *ü* zu *i* in unserer Mundart von Basel-Stadt entwickelt haben und die jetzt wirklich in lebendigem Gebrauch sind. Wie wir gesehen haben, ist gerade die Jugend an diesen Bildungen stark beteiligt, ist doch die ganze Gruppe der Schülernamen unter der Schuljugend entstanden. Wenn auch unsere heutigen Mundarten vielfach in eine unerfreuliche Entwicklung eingetreten sind, die man manchmal geneigt wäre als Zersetzung zu bezeichnen, so darf doch hier betont werden, dass eine Mundart, die noch solche Neubildungen aus sich heraus zu schaffen fähig ist, auf den Namen einer lebenden Mundart wirklich Anrecht hat.

[1]) Eine ergötzliche Bildung, die offenbar unter volkstümlicher Anlehnung an „wackeln" aus diesem Ausdruck der Kindersprache gewonnen worden ist, mit Rücksicht auf den watschelnden Gang dieser Vögel, ist *ziwuurelig ziwaggelig*. Ich kenne den Ausdruck *s'isch mr ziwuurelig ziwaggelig* nur aus der Sprache einiger älterer Frauen; er wird gebraucht, wenn sich jemand wegen Alters und allgemeinen Unbehagens nicht fest auf den Beinen fühlt. Ganz unklar ist die Herkunft der Vorsilbe *zi* in diesem Wort; diese scheint ebenfalls vorzuliegen in *Ziwaudel*, ‚ein unordentlich getragenes, am Boden im Schmutz schleppendes Kleidungsstück'. — [2]) Ein drittes, lautlich völlig übereinstimmendes Wort ist *Wuuri* ntr. ‚die Brotkrume, das weiche Innere des Brotes'. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieses ausschliesslich baseldeutsche Wort zusammenzubringen ist mit *Wurri* ‚Gewirr von Fäden, Haaren' (B Sa), auch ‚Kotklumpen an einem Kleide' (AA) nach Stalder, Versuch eines schweizerischen Idiodikon 2, 460.